

Geschichte als Anruf und Antwort der Freiheit

Gedanken zu Toynbee „Studie zur Weltgeschichte“

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

Ist Geschichte Verhängnis oder freier Entwurf des Menschen oder ein Zusammenspiel beider? Wachsen und sterben Kulturen nach mechanischen oder biologischen Naturgesetzen — oder gilt für sie vorzugsweise ein anderes Gesetz: das der schöpferischen Freiheit des Geistes? Ist die Gesellschaft, die eine Kultur trägt, eher mit einem stofflichen Mechanismus oder einem bloß körperlichen Organismus — oder mit einer geistigen Persönlichkeit zu vergleichen?

Für uns, die wir auf den Ruinen eines einstmals blühenden Europas stehen und nicht wissen, ob für die Reste unserer Kultur Rettung noch möglich sei, hängt alles davon ab, welche Antwort auf diese Fragen gegeben werden muß.

Zwei Geschichtsphilosophien haben außerhalb der christlichen Kreise um die Herrschaft gestritten: die marxistisch-materialistische und die biologisch-deterministische etwa eines Oswald Spengler. Die erste ist beherrscht vom unbarmherzigen Gesetz des Klassenkampfes, der einst mit dem Siege des Proletariats enden wird. Der einzelne Mensch kann die dialektische Entwicklung dieses Kampfes wohl hemmen oder fördern, aber im ganzen nicht ändern. Die andere erhebt sich über die nackte Ungeistigkeit rein wirtschaftlicher Machtkämpfe, verfällt aber der kaum weniger beengenden Härte nur vitaler Lebensgesetze. Das Einzelsein wird in beiden Fällen hineingenommen in den Ablauf eines allgemeinen Vorganges und von ihm verschlungen.

Mag für den materialistischen Proletarier die Entwicklung auch scheinbar aufwärts gehen, einem klassenlosen Paradiese zu, so ist das Glück dieses Endzustandes doch von einer so entseelten Nüchternheit und geistfremden Diesseitigkeit, daß es dem Auslöschen des Menschentums nahezu gleichkommt. Im biologischen Geschichtsbild Spenglers dagegen ist nur entscheidend, an welchem Punkte des Kulturprozesses ich stehe, je nachdem werde ich mit der aufsteigenden Woge junger Lebendkraft in den Frühling und Sommer politischer Macht, künstlerischer Schönheit, anmutiger Poesie und gesunder sozialer Lebensformen getragen oder mit der fallenden Flut in die müde Herbstlandschaft des Vergehens sinken, wo alles im üppigen Farbenrausch welkender Blätter sich zum Sterben legt und schließlich in der Winterstarre begraben wird.

Auf solchen Lebensregeln der Kulturen, die der Biologie entnommen sind, baut sich Spenglers Weissagung auf: der Untergang des Abendlandes. Denn er sieht unseren unleugbaren Abstieg als unabwendbar an. Seine Lehre hat nach dem Unglück des ersten Weltkrieges viele Anhänger gefunden.

Arnold J. Toynbee's¹ Gedanken sind eine großartige Antwort auf jegliche Art deterministischer Geschichtsphilosophie. Auch bei ihm findet sich eine gewisse Regelmäßigkeit der Entwicklung der Kulturen, aber sie steht nicht unter dem starren Schema eines nur biologischen Lebensprozesses von Geburt, Wachstum, Zerfall und Untergang, sondern erklärt sich jeweils aus den zu bewältigenden Aufgaben einerseits und der freien Entscheidung der Völker anderseits. Gewiß können äußere Verhältnisse, klimatische und geographische Bedingungen, ein Mißverhältnis der Kräfte gegenüber fremden Völkern und Zivilisationen, auch einen kühnen, großen Willen zur Tat zuschanden machen;

¹ Studie zur Weltgeschichte. Wachstum und Zerfall der Zivilisationen. (462 S.) Hamburg 1949, Claassen und Goverts.

indes ist es nicht so, daß mit der Gunst äußerer Umstände auch die Leistungsfähigkeit der in ihnen lebenden Menschen wächst. Im Gegenteil. In bestimmten Grenzen des Menschenmöglichen waren es gerade die größeren Aufgaben, die größere Herausforderung seiner Umwelt, die den Menschen zu seinen gewaltigsten Schöpfungen angetrieben haben.

Kultur entsteht aus dem Anruf bestimmter Aufgaben, welche die materielle und soziale Umwelt stellt, und der Antwort des Menschen. Diese Antwort ist frei. Sie wurde unter denselben Bedingungen und gegenüber der gleichen Aufgabe von einer Volksgruppe gegeben, von einer anderen nicht. Sie ist nicht rassisch bedingt; denn Glieder derselben Rasse antworteten auf den Anruf oder verneinten ihn, zeigten sich einmal hellhörig für die Forderungen der Stunde und verschlossen sich ein andermal. Kultur ist demnach in erster Linie Schöpfung menschlicher Freiheit. Die schöpferischen Antworten auf die gestellten Aufgaben wurden zunächst immer nur von einer Minderheit gegeben, die es dann verstand, die Masse mit sich fortzureißen und zu freiwilliger Gefolgschaft zu bewegen.

Wie dem irdischen Drama des goetheschen Faust ein Prolog im Himmel vorangeht, so setzt Toynbee ein mythisches Vorspiel über das Schauspiel der Menschheitsgeschichte. „Gott ist im Ringen mit dem Teufel groß geworden.“ Der Gegensatz Jahwe-Schlange ist ein Sinnbild des geheimen Gesetzes, nach dem neue Kulturen aus dem Nichts steigen, neue Geistesschöpfungen kämpferisch durchgesetzt werden: Herausforderung der „Finsternis“ und Antwort des Lichtes.

Die Beziehung von Aufgabe und schöpferischer Antwort ändert sich mit dem Heranwachsen einer Kultur fortschreitend zugunsten der persönlichen Freiheit. Schließlich wird die Kulturgemeinschaft immer mehr dazu kommen, „sich selbst Aufgaben zu stellen und das eigene Betätigungsfeld selber festzulegen!“ (221). Eigentlicher Träger des Kulturschaffens ist dabei aber weder der Staat noch die Gesellschaft; „die Quelle aller Handlung . . . bleiben die Einzelmenschen“, die „Gesellschaft ist das Betätigungsfeld“ (224), der Raum, in dem das Schöpfertum der Personen sich entfalten kann.

Toynbee sucht den Sinngehalt seiner geschichtlichen Grundideen in allen Kulturen der Erde nachzuweisen. Über den Zustand primitiver Gesellschaften, deren sich 650 feststellen lassen, gelangen nur 26 Zivilisationen oder Kulturen hinaus. Sechzehn davon sind bereits abgestorben, zehn überleben noch. Unsere westliche Zivilisation ist z. Zt. die mächtigste und hat Aussicht, zur allgemeinen Weltkultur zu werden.

Die für uns nächstliegenden und verständlichsten Beispiele einer Geschichtsentwicklung im Sinne Toynbees sind die hellenische und die ägyptische. Vor Beginn der ägyptischen Zivilisation² bestand das heutige Nildelta aus Sumpfen, Morasten und Urwald, während die dem Stromlauf entfernteren Gebiete durch den Rückzug der europäischen und nordasiatischen Eiszäuden unter den Einfluß eines sengenden Klimas geraten waren. Sie hatten sich in Steppe und Wüste verwandelt. Den Bewohnern blieb nur die Wahl, entweder zu Nomaden der Wüste zu werden oder auszuwandern oder in die Dschungeln des Nilgebietes einzudringen. Die Entscheidung, welche die einzelnen Gruppen trafen, fiel sehr verschieden aus. In freier Wahl entschieden sich die einen für die erste, andere für die zweite und wieder andere für die dritte Möglichkeit. Ähnlich lagen die Verhältnisse um den Euphrat und Tigris. Dieselben Klimaänderungen, dieselben Aufgaben, dieselbe dreifache Möglichkeit und die gleichen verschiedenen Entschlüsse der einzelnen Gruppen.

² Toynbee gebraucht die Begriffsworte Kultur und Zivilisation als gleichbedeutend.

Die Mitglieder einer bestimmten Gruppe drangen, „von Tollkühnheit und Verzweiflung angetrieben, . . . in den Talboden mit seinen Sümpfen und seinen Dschungeln vor, wo nie zuvor ein Mensch gewesen, und verwandelten ihn mit ihrer Hände Kraft in das Land Ägypten und das Land Shinar. Ihren Nachbarn, welche die oben beschriebenen anderen Auswege einschlugen, muß dieses Unternehmen als hoffnungsloser Versuch erschienen sein . . . Das Unternehmen gelang jedoch und zwar besser, als die Wegbahner selbst je zu hoffen wagten . . . Die gestaltlosen Sumpforschungeln wurden in ein Netz von Gräben, Dämmen und Feldern verwandelt . . . Die ägyptische und die sumerische Zivilisation begann ihren Marsch.“ (85)

Während die übrigen Gruppen durch Änderung der Lebensweise oder Auswanderung einer aussichtslos erscheinenden Aufgabe aus dem Wege gingen, hat diese eine in schöpferischem Wagemut auf die Herausforderung der Umwelt geantwortet und damit den Grund zu neuen Kulturen gelegt. Die ägyptische blühte durch Jahrtausende. Sie begann stille zu stehen, als vergängliche Einrichtungen absolut gesetzt und verherrlicht wurden.

„Die Fetische, an denen Ägypten krankte, haben ihr Sinnbild in den Pyramiden erlebt, die mittels Zwangsarbeit errichtet wurden, um die königlichen Herren jener versklavten Untertanen zu verewigen. Erfindungsgabe, Kapital und Arbeit, die man auf die Unterjochung der Naturkräfte hätte verwenden sollen, damit die gesamte Gesellschaft wachse und aufsteige, wurden in die Richtung der Götzenanbetung abgedrängt.“ (322) Diese Absolutsetzung vergänglicher Einrichtungen führte zur Erstarrung. Und infolge der eigenen Unfruchtbarkeit konnte die ägyptische Kultur später vom Hellenismus überannt und in den Jahrhunderten islamischer Ausbreitung von der neu-syrischen Zivilisation verschlungen werden.

Noch lehrreicher als das ägyptische ist das Beispiel der griechischen Kultur. Ihre Ahnen sind die Achäer. Sie wurden zu schöpferischer Antwort herausfordert durch die Aufgaben, welche die Berührung mit einer hohen fremdstämmigen Kultur ihnen stellte. „Die Kultur der Griechen ist vielleicht die schönste Blüte aller je entstandenen Zivilisationen; und sie wurde von europäischen Barbaren unter dem Eindruck der Kultur von Minos geboren. Als die Seezivilisation von Minos sich einen Fußbreit Boden auf der griechischen Halbinsel gesichert hatte, wurden die achäischen Barbaren des Hinterlandes weder ausgerottet noch unterworfen noch in die neue Kulturwelt aufgesogen. Statt dessen erhielten sie sich ihre Eigenart, blieben ein fremdländisches ‚Proletariat‘ der herrschenden Schicht von Minos, ohne sich je die Künste jener Zivilisation anzueignen. . . Im Laufe der Zeit griffen sie ihrerseits auf das Meer über und vernichteten die herrschende Schicht von Minos, indem sie sie auf deren eigenstem ‚Gebiete‘, dem Meer, schlugen; sie wurden die echten Stammväter der hellenischen Kultur.“ (165) „Die Größe des in diesem Fall in Wirkung getretenen Ansporns zu schöpferischer Leistung zeigt sich in eben dem Glanz der Welt von Hellas.“ (ebd.)

Die Herausforderung durch eine überlegene Zivilisation einerseits und die freie schöpferische Entscheidung anderseits zeugten eine neue Kultur. Es war beides nötig: Ansporn und Entscheidung. Wo jener fehlt, ist diese nicht möglich. Das zeigt sich am Geschick der Slawen. Sie hatten sich in den Pripetsümpfen eingenistet, „als diese Landschaft von den zurückgehenden Eisbergen den Menschen überlassen worden war“. Sie wohnten so weit weg und so geschützt, „daß sie von der Ausstrahlung fast aller Zivilisationen noch zweitausend Jahre lang nach der großartigen Antwort der Achäer auf die ihnen von Minos gestellte Aufgabe unberührt blieben“. (ebd.)

Das Hellenentum verzeichnet einen einzigartigen Ursprung und einen glänzenden Aufstieg. Wenn schließlich auch es stille stand und dann langsam in Zerfall geriet, geschah dies keineswegs nach unabänderlichen Naturgesetzen. Vielmehr war es ein Versagen gegenüber neuen, von der materiellen, sozialen und allgemein geschichtlichen Situation gestellten Aufgaben. Ein Versagen, das Toynbee letztlich im Willen des Menschen findet, wenn auch die äußeren und die psychologischen Verhältnisse ein solches Versagen verhängnisvoll begünstigen mochten. Der Stillstand im griechischen Kulturleben ist wiederum zurückzuführen auf eine „Verherrlichung der vergänglichen Einrichtung“. Diese Einrichtung war im vorliegenden Falle der griechische Stadtstaat. In einer griechischen Welt, die sich von den Küsten des Mittelmeeres bis nach Indien, „vom Olymp bis zum Apennin, der Donau und dem Rhein“ erstreckte, war das politische Denken in stadtstaatlicher Enge einfach überholt, ein veralteter Zopf. Diese städtischen Zwergstaaten „konnten keine lebensfähigen Einheiten“, keine fruchtbaren Mittelpunkte einer bereits universal gewordenen Kultur- und Lebensgemeinschaft mehr abgeben. Sie unterbanden den Kreislauf des Lebens, statt ihn zu fördern. „... der Untergang der hellenischen Form souveräner Einheiten hätte dazu dienen können, den gesamten Spuk solcher Ausschließlichkeitsrechte fortzuspülen. Hätte Alexander sich mit Zeno und Epikur einigen können, dann wären die Griechen möglicherweise unmittelbar aus ihren Stadtstaaten zu weiten Föderationen übergegangen. Und Hellas hätte von neuem blühen können.“ (319) Alexanders früher Tod unterbrach die Entwicklung. Die Ansätze zur Einheit verkümmerten wieder. Die Römer haben sie dann erzwungen. „Mit einem großen Schlag“ zwang Rom die politischen Zverageinheiten „in seinen eisernen Ring“.

Neben einer engstirnigen politischen Ideologie führten die unmittelbar daraus entspringenden häufigen Bruderkriege die Kultur Griechenlands zu Stillstand und Niedergang. Dazu kam noch die sittliche Zerrüttung des Ehe- und Familienlebens. — Nicht nur das überlieferungsgemäß militaristische Sparta, auch Athen hat sich in sinnlosen Kriegen erschöpft. Nach dem Tode des Perikles hatte sich die attische Demokratie vom Geiste einer glänzenden Überlieferung gelöst „und einen wahnwitzigen Militarismus entwickelt, der eben die Welt verwüstete, in der Athens Kultur zuvor geblüht hatte“. (197)

Ist das nicht alles Wort für Wort wie für unsere europäische Gegenwart gesagt? Toynbee macht denn auch sogleich die Anwendung auf unsere heutige Situation: „Die Geschichte Griechenlands sollte uns lehren, daß wir eine Lösung — wenn es eine gibt — nur dort finden können, wo die Einrichtung der nationalen Souveränität noch nicht zum Götzen erhoben worden ist. Wir können dann also keine Lösung von den geschichtlichen Nationalstaaten Westeuropas erwarten, wo die gesamte Gedankenwelt mit solcher Souveränität, dem Sinnbild einer glorreichen Vergangenheit, verknüpft ist. In jener Umgebung also können wir kaum eine Antwort auf die Frage nach der internationalen Friedensorganisation erwarten.“ (319 f.)

Toynbee führt zwei neuzeitliche politische Gebilde an, deren Formen für eine über nationale Neuordnung in Frage kämen: das britische Weltreich und die vereinigten Sowjetrepubliken. Es sind für ihn durchaus keine Möglichkeiten, die auf ein und derselben Wertebene lägen. Trotzdem muß man sagen, daß er die Furchtbarkeit einer bolschewistischen Lösung keineswegs erkannt hat. Er verharmlost die heutige Gesellschafts- und Staatsordnung des Ostens. Richtig sieht er dagegen die verfahrene Lage unserer westlichen Zivilisation. Er weiß nicht, ob es für sie eine Rettung gibt; er weiß nur, „daß diese Arbeit

nicht von den Fetischanbetern nationaler Souveränität geleistet werden könne". (320)

Toynbee zweifelt an unserer Rettung oder hält sich doch im Urteil darüber zurück. Warum? Wenn seine geschichtsphilosophische Grundregel richtig ist, muß eine Rettung möglich sein. Denn Geschichte ist letztlich Anruf und Antwort der Freiheit — sofern die gestellte Aufgabe die physischen oder moralischen Kräfte des Menschen nicht übersteigt. Von einem solchen Übersteigen kann in unserer heutigen abendländischen Situation keine Rede sein. Die Aufgabe ist an sich lösbar. Warum also die Zurückhaltung? Ohne Zweifel, weil es durchaus noch nicht feststeht, ob die Fetischanbeter der nationalstaatlichen Souveränität im Kampfe gegen die Vernunft siegen oder unterliegen werden.

Toynbees Geschichtsstudien sind in ihrer fast umrißhaften Gedrängtheit ein Spiegel menschlicher Kulturleistungen, noch mehr aber ein „Beichtspiegel“ der Sünden und Irrungen der Völker. Sie mahnen uns, keine Zeit zu verlieren. Wir müssen vor allen Dingen die psychologischen Voraussetzungen der Vereinigung Europas — darum geht es zunächst — schaffen. Das heißt: hinter der glorreichen Vergangenheit des Einzelstaates, einer Glorie, die zu einem guten Teil in glorreichen Kriegen gegen europäische Nachbarn besteht, muß die noch glorreichere Vergangenheit gemeinsamer abendländischer Kulturschöpfung zum Aufleuchten gebracht werden. Wir müssen zu den Quellen unserer besten abendländischen Güter hinabsteigen. Dort werden wir uns als eine geistige Familie wiederfinden und dann die tatsächlich heute bestehenden Gegensätze leichter überwinden. Not der Gegenwart, Notwendigkeit der Zukunft und die Verpflichtung unseres gemeinsamen europäischen Erbes — diese drei Faktoren müssen unsere Seelen zur Verständigung läutern.

Allerdings sollte gerade die Rückschau auf unseren Ursprung deutlich werden lassen, daß die Rettung nicht von einem rein säkularen Retter ausgehen kann. Daß die hellenisch-römische Kultur nicht mit ihren antiken Trägern versunken ist, dankt sie wesentlich dem Christentum. Anstatt zu sterben, wandelte sie sich in die germanisch-romane Kultur einer neuen Epoche. Religion ist die Brücke zwischen den Zeitaltern. Und je näher der Geist des Vergangenen dem Wesen echter Religion, in unserem Falle der christlichen, steht, desto sicherer wird er sich über diese Brücke in die Zukunft retten. Die Bindung des Ursprungs der abendländischen Kulturwerte an den christlichen Gedanken ist keine Bindung an ein nur relativ — für unsere westliche Welt — Bestes, sondern an die vollkommenste Offenbarung von Religion überhaupt, die eine „ewige Verheißung“, d. h. die Sicherheit der Dauer besitzt. „Ein Gott um den andern vergeht, und es bleibt nur der einzige Jesus von Nazareth.“ Nur wenn wir uns in seinem Geiste einigen, wird unsere Einheit möglich sein und Bestand haben. „Der Erlöser allein vermag den rechten Weg zu weisen.“ (430)

Toynbee hat uns vieles zu sagen, mehr als seit Jahrzehnten von Geschichtsphilosophen gesagt worden ist. In seiner Geschichtsauffassung walten weder ein blindes Verhängnis, noch ist Platz für eitlen Rassenwahn, noch duldet sie engstirnigen Nationalismus. Sie lehrt den Vorrang des schöpferischen Geistes und im Reiche des Geistigen den Primat des Religiösen.

Neben dem erstaunlichen Reichtum an Positivem findet sich bei Toynbee allerdings auch manches Fragliche. In dem Bestreben, alle Erscheinungen auf wenige Grundgesetze des geschichtlichen Geschehens zurückzuführen, vereinfacht er oft zu stark und preßt die Ereignisse, außerdem geht es ihm, wie es vielen Geschichtsbetrachtern zu gehen pflegt und bis zu einem gewissen Grade naturnotwendig geht: daß nämlich ihr persönlicher soziologischer Standort

und Vorliebe und Abneigung ihrer Umwelt in das Urteil über die geschichtlichen Entwicklungsbahnen einfließen.

So wird er u.E. der Bedeutung des Mittelalters nicht gerecht. Daß die nordischen Nachfolgestaaten des alten Römerreiches Jahrhundertlang barbarisch und dann halbbarbarisch waren, bezweifelt niemand. Aber seit dem Jahre 1000 zum mindesten, etwa bis ins 13. und 14. Jahrhundert haben wir es nicht nur in Italien, sondern auch „jenseits der Alpen“ mit dem Aufblühen einer Kultur zu tun, die nicht nur rückbezüglich zur vorangegangenen Barbarei, sondern auch gemessen an den Höhepunkten der Weltkulturen eine Größe ersten Ranges darstellt. Toynbee übersieht sie fast oder sieht doch vorzugsweise nur ihre Schwächen. Die eigenständige abendländische Meisterschaft im Kulturschaffen hat längst vor der „Frührenaissance“ begonnen.

Auf die erstaunlich wohlwollende Auslegung, die er für den Bolschewismus findet, wurde bereits hingewiesen. Über dessen Verhältnis zum Abendland urteilt er: „Aber der Bolschewismus hat das Übergewicht der westlichen Zivilisation noch nicht sehr weit über die Grenzen der Sowjetunion hinaus bedroht; und selbst wenn er sich eines Tages in Erfüllung russisch-kommunistischer Hoffnungen über den ganzen Erdball ausbreite und ein weltweiter Triumph des Kommunismus über den Kapitalismus zu verzeichnen wäre, so würde dies immer noch nicht den Sieg einer fremden Kultur darstellen, da der Kommunismus, anders als der Islam, seinerseits auf westliche Quellen zurückgeht und eine Antwort und Kritik des westlichen Kapitalismus ist . . . Die Annahme dieser exotischen westlichen Lehre als revolutionären Glauben durch das Rußland des zwanzigsten Jahrhunderts ist nicht etwa ein Zeichen der Gefährdung der westlichen Kultur, sondern in Wirklichkeit der Größe des Übergewichts des Westens.“ (217) Über das Nachkriegsverhältnis zwischen den westlichen Demokratien und der sowjetischen Volksdemokratie äußert er: „Als Mitglieder der Vereinten Nationen haben sich alle zu der Erkenntnis bekannt, daß sie nebeneinander und gemeinsam bestehen und leben können, daß weder die Vernichtung des Kommunismus noch die Weltrevolution mehr als ein böser Traum der Vergangenheit ist.“ (373)

Ob der böse Traum nicht eher darin besteht, daß namhafte Vertreter unserer westlichen Kultur sich in allzu sanften Ausmalungen des Kommunismus gefallen? Es ist nur zu hoffen, daß die Lehren, die uns der Osten in den letzten Jahren gegeben hat, ähnliche Träume in Zukunft vertreiben. Thomas Mann, der gepflegte Literat und Herold persönlicher Freiheit, Toynbee, der Verfechter einer geistigen, personalistischen und christlichen Geschichtsauffassung — scheinen in ihrer Urteilskraft zu versagen, wo es sich um die Wertung des russisch-kommunistischen Phänomens handelt. Es ist ein Irrtum, daß es sich hier nur um Kapitalismus und Antikapitalismus handle, das wäre eine Frage, die durchaus im Rahmen unserer abendländischen Geistigkeit gestellt und gelöst werden könnte. Es geht um mehr. Um die letzten metaphysischen und religiösen Grundlagen unseres besten europäischen Erbes. Der Kommunismus verneint sie. Daß der marxistische Materialismus vom Westen seinen Ausgang genommen hat, beweist nur, daß die westliche Kulturgemeinschaft Abtrünnige zählt, die unsere besten Werte vernichten wollen, keineswegs aber, daß er einen echten Bestandteil der abendländischen Kultur darstellt. Daß der heutige Osten, wenn auch nicht von unseren Heiligen und Sängern, nicht von unseren Kämpfern für Geist und Freiheit, so doch von unseren Nihilisten gelernt hat, ist für uns weder eine Ehre noch ein Trost, sondern bedroht unsere geistige Existenz.

Nicht nur auf dem gesellschaftlichen und politischen Gebiet vereinfacht und mißdeutet Toynbee geschichtliche Sachlagen, auch in der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie finden wir dies. Es wurde in einer schweizerischen Zeitschrift³ bereits darauf hingewiesen, daß die Theorie Toynbees, es würden „die großen Religionen immer im Schnittpunkt verschiedener Kulturen und vor allem beim Zusammenbruch der einen auftreten“, zum mindesten einseitig scheine. Religion gerät so in Gefahr, eine Zerfallserscheinung zu werden. Tatsächlich sind politische, soziale und kulturelle Krisenzeiten immer besonders empfänglich gewesen, das Wort von der überzeitlichen Bestimmung zu vernehmen, aber eine geschichtliche Regel läßt sich daraus nicht machen. Wir möchten wiederum auf das Hochmittelalter hinweisen. Die Zeit zwischen Otto dem Großen und dem Untergang der Hohenstaufen war nicht nur politisch, sondern auch kulturell und religiös ein Höhepunkt. Sie umfaßt die Blüte der Romanik und Gotik, den Aufschwung der Dom- und Klosterschulen ebenso wie den der christlichen Mystik, Frömmigkeit und Gottesgelehrsamkeit. Auch im Religiösen entscheidet letztlich die Freiheit.

Indes, nicht nur die westliche Kultur sträubt sich gegen ein allzu starres Schema religionsgeschichtlicher Auslegung. Auch für die Anfänge Israels dürfte es nicht anwendbar sein. Toynbee sagt darüber: „Abraham erschien in den letzten Tagen des allumfassenden Staates der Sumerer, also nach der kurzfristigen Erstarkung unter Hammurabi. Abraham, Moses, die Propheten und Jesus werfen also ein ganz besonderes Licht auf das Verhältnis einer untergehenden Zivilisation zu einem religiösen Neubeginnen.“ (364) Was für die Propheten und Jesus zutrifft, läßt sich wiederum nicht als durchgängig gültiges Gesetz aufstellen. Denn auf Abraham kann man es nicht anwenden. Die Orientalisten und Bibelwissenschaftler setzen die Herrschaftszeit Hammurabis auf etwa 1700 v. Chr. fest. Abraham aber muß bereits vor 1800 in Transjordanien eingetroffen sein, da diese Gegend zwischen 1800 und 1300 versteppt und daher nahezu entvölkert war. Es lebten nur Nomaden und Halbnomaden dort. Nun setzt aber die Bibel (Gen. 13, 10—12; 14; 18, 16—19, 25) dichte Bevölkerung und intensiven Anbau voraus. Daher muß Abraham vor der Versteppung im Ostjordanland eingewandert sein, also vor Hammurabi und daher keineswegs „in den letzten Tagen des allumfassenden Staates der Sumerer“.⁴

Das Bekenntnis Toynbees zum christlichen Gedanken ist erhebend, was allerdings nicht verhindert hat, daß er einige eigenartige Ansichten über die christliche, vor allem frühchristliche Geschichte äußert. Er redet von der „synkretistischen Religion des primitiven Christentums“. Es war ungeachtet seines syrischen Ursprungs „so stark dem Hellenentum angeglichen worden“, daß es „die syrischen Seelen nicht mehr ansprach“. (158; vgl. 414) An anderer Stelle schreibt er dem „hellenischen heimischen Proletariat“ zu: „es schuf... die christliche Religion“. (357) Oder: die „Verschmelzung der syrischen Gesellschaft mit dem hellenischen Proletariat gebar das Christentum“. (363) Hier wird Wesen und Entstehen der christlichen Religion zu naturalistisch aufgefaßt und überdies ein äußerst verschlungener Kulturprozeß auf allzu einfache Formeln gebracht. Der „syrische Mensch“ hat in den ersten frühchristlichen Jahrhunderten das Hellenentum so wenig als fremd empfunden, daß gerade er es war, der die „Hellenisierung“ des Christentums eingeleitet hat, indem er die Heiligen Schriften griechisch niederschrieb. Auch die berühmten Theologen-

³ „Orientierung“, (Zürich) 13. Jahrgang Nr. 4, 28.2.1949 in der Besprechung von Toynbees: Kultur am Scheideweg.

⁴ Nelson Glueck: Explorations in the Land of Ammon. Bulletin of the American Society of Oriental Research 68 (New Haven 1937) 20.

schulen von Antiochien und Alexandrien bezeugen, daß damals zwischen Syrisch und Hellenisch in wesentlichen Dingen kein religiöser Gegensatz bestanden hat. Wenn später eine Entfremdung erfolgte, war es doch noch lange keine zwischen Hellenismus und Syrertum, sondern zwischen dem griechischen Christentum des Ostens und dem des lateinischen Westens. Der spätere Abfall des syrischen Menschen ist wohl nicht auf eine allzu starke Hellenisierung der christlichen Religion als solcher zurückzuführen, sondern ein Vorgang, dem viele, verschiedenartige Ursachen zugrunde liegen.

Ein letzter Einwand gegen Toynbee scheint von den Gesetzen der Erblehre, also von der scheinbar ganz aus dem Felde geschlagenen Biologie her gemacht werden zu müssen.

Die Erniedrigung der Kultur- und Völkergeschichte zu einem rein biologischen oder mechanischen Entwicklungsprozeß mußte die Verteidiger des Geistes und der personalen Freiheit des Menschen auf den Plan rufen. Toynbee ist einer der besten unter ihnen. Ist es nun aber wirklich so, daß mit dem Sturz des Vorrangs der Biologie jeglicher biologische Einfluß auf das geschichtliche Geschehen abgetan ist? Ist es in der Tat eine unbewiesene Annahme, daß „eine Wechselbeziehung zwischen seelischen Eigenschaften und bestimmten körperlichen Eigenheiten besteht“ (67) Beleuchten wir die Frage zunächst auf einem Felde, auf dem die christliche Sittenlehre, Moraltheologie und Pastoral ebenso wie die Psychologie und Philosophie seit Jahrhunderten Erfahrungen und Einsichten gesammelt haben: auf dem Felde der Betätigung des Einzelmenschen. So klar und eindeutig hier gegen jeglichen Determinismus die Fahne personaler Freiheit entfaltet worden ist, ebenso klar und immer klarer wird darauf hingewiesen, daß diese Freiheit nicht nur durch die Schranken der abstrakten menschlichen Natur begrenzt und von der Umwelt beeinflußt ist, sondern auch unter dem Gewicht einer biologischen Erbmasse steht, die jeder Mensch von seinen Vorfahren überkommen hat. Da wir von unseren Eltern streng genommen nicht die Seele, sondern nur den Leib erhalten, sind es notwendig biologische Bahnen, auf denen heilsame oder schädliche Anlagen weiter vererbt werden.

Jeder Mensch ist unbeschadet seiner Freiheit Glied in einer biologischen Kette und entscheidet eben vermöge seiner die Biologie überschreitenden Geistigkeit mit darüber, wie sich die Zukunft seines Geschlechtes gestalten soll. Jegliche Entscheidung, die wir treffen, ist zugleich Vorentscheidung über künftige Entscheidungen nicht nur für unser persönliches Leben, sondern auch für kommende Generationen. Nicht im Sinne einer absoluten Vorherbestimmung, sondern im Sinne der Schaffung äußerer sozialer, politischer und kultureller Bedingungen und innerer biologischer Anlagen, die Widerstände, Neigungen und Leidenschaften begründen. Der Durchschnittsnachkomme wird die ihm gegebene Situation im allgemeinen übernehmen und gewöhnlich gegen sie entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen kämpfen. Wenn wir dies vom Einzelmenschen auf die Völker übertragen, scheint es durchaus naheliegend, daß auch hier — den Primat der Freiheit immer vorausgesetzt — die schöpferischen Antworten einer oder einiger Kulturgenerationen, das jahrhunderte-lange Ringen mit bestimmten Widerständen eine „rasenmäßige“ Eigenart schaffen, die sich vererbt und beim einzelnen „Rassenangehörigen“ auch unter völlig veränderten äußeren Daseinsbedingungen für lange Zeit in Erscheinung tritt.

Ist es im Falle einer sinkenden Kultur wirklich immer nur so, „daß die Krankheit, an der sie leiden... nicht ihre Fähigkeiten erfaßt“ hat, sondern es sich „dabei um den Zerfall ihrer gesellschaftlichen Umwelt“ handelt, „die

ihnen kein Betätigungsgebiet mehr läßt, auf dem sie ihre unverkümmerten Fähigkeiten schöpferisch zur Wirkung kommen lassen könnten?“ (261) Eben dieser Zerfall der gesellschaftlichen Umwelt muß doch erklärt werden. Ist er ein Werk reiner Bosheit oder nur aus veränderten materiellen Bedingungen entstanden? Aber häufig sind diese dieselben geblieben. Toynbee redet von den „schlaffen Nachkommen der mittelalterlichen Seefahrer von Pisa“. (314) Gewöhnlich erschlafft eine Gesellschaft nicht schlagartig, sondern langsam und zwar so, daß es jeder kommenden Generation zwar nicht unmöglich, aber doch schwerer wird, sich aufzuraffen. Vielleicht werden neue aufwühlende Ereignisse das moralische Wunder wirken, jedenfalls aber sind dabei wachsende innere Hindernisse zu überwinden. Sicher sind sie durch das schlechte Beispiel erzeugt, tiefer werden sie aber wohl erklärt, wenn man annimmt, daß auch bestimmte biologische Dispositionen hineinspielen. „Anfälligkeit“ für bestimmte Tugenden oder Laster ist in Familien und Sippen nachweisbar vererbt worden — bei ganzen Völkern dürfte dies wohl nicht anders sein. Durch Vererbung können Rassen verbessert und verschlechtert, ihr Besitz an Fähigkeiten und Gaben vermehrt und vermindert werden.

Damit ist der Wahrspruch von der Geschichte als Anruf und Antwort der Freiheit keineswegs gefährdet, sondern vielmehr auf eine ganz neue, höhere Ebene gestellt. Er besagt, daß jeder Mensch in der Freiheit seiner Entscheidungen eine ungeheure Verantwortung trägt, nicht nur für sich, sondern auch für die künftigen Geschlechter. Es gibt keine fixen, ewig gleichbleibenden Rassenmerkmale, vielmehr wandeln sie sich im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß anderer äußerer Verhältnisse: der natürlichen Umwelt, der Beziehungen zu fremden Völkern usw. Vor allem aber und in erster Linie entscheidet die Art der freien Antwort der Geschlechter auf die ihnen gestellten Aufgaben. Wer kämpft, kämpft für sich und für die Zukunft, wer versagt, versagt für sich und die Kommenden, letztlich für die Menschheit.

Die von A. J. Toynbee angewandte Methode der Geschichtsbetrachtung hat sich als sehr fruchtbar erwiesen, und es wäre zu wünschen, daß der von ihm beschrittene Weg von christlicher Seite mutig weiter verfolgt würde. Zeiten des Umbruchs haben stets dazu geführt, den Gang der Geschichte in zusammenfassender Schau zu prüfen und zu forschen, ob dem Versinken bestimmter Lebensformen geistig faßbare Regeln und Gesetze zugrunde liegen. Erinnern wir uns an die Geschichtsbetrachtungen des heiligen Augustin am Ende der Antike. Das war freilich in erster Linie Geschichtstheologie, eine Rückschau und Vorschau auf die Weltgeschichte von der Warte der Offenbarung aus. Ihre Sprache wird heute nicht mehr ohne weiteres von allen verstanden werden. Was uns not tut, ist neben der Aufzeichnung des Chronisten, neben der höchst wertvollen und ganz unentbehrlichen geschichtlichen Einzelforschung und neben der wissenschaftlich sauber gearbeiteten Synthese der historischen Sammelwerke eine philosophische Deutung des Geschehens. Die lebendige Wandlung unseres Daseins und die überzeitlichen Erkenntnisse der christlichen Philosophie sollten einander auch auf diesem Felde begegnen und befruchten. Wir werden dabei vielleicht keine harmonische Sinndeutung der Menschheitsgeschichte als eines Ganzen finden. Es genügt indes, einige Epochen verständlicher zu machen und im übrigen die „Grundbefindlichkeit“ unseres menschlichen Daseins auch von der Zeitabfolge der Geschlechter, also nicht nur von der „Zeit“ des Einzelmenschen her, aufzudecken. Gerade dadurch wird die Bahn geöffnet zur letzten, geschichtstheologischen Betrachtung im Lichte der Offenbarung.